Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1847)

Heft: 8

Artikel: Leben im Urwalde von Tschudi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verschließbaren Gefäß aufbewahrt. Man kann auf diese Weise recht wohl die Hälfte des ausländischen Kaffees ersparen, ohne den Wohlgeschmack dieses Getränks sehr merklich zu vermindern.

Das gewöhnlichste Surrogat bilden die Cichorien; es ist aber auch vielleicht das am wenigsten zu empfehlende; nicht als wenn die Cichorie nicht zum Kaffee sehr paffende Eigensschaften hätte, aber weil mit ihr ein schändlicher Mißbrauch getrieben wird. Befanntlich haben sich hin und wieder Cichorienfabriken gebildet; allein wie unreinlich und betrügerisch geht es darin, besonders in den französischen Fabriken, oft zu! — D wer dies schon selbst gesehen oder von Augenzeugen vernommen hat, dem eckelt es vor den Cichorienpäcklein! Oft enthalten diese saft nichts anderes, als schmuzigen, ausgesottenen Kaffeesatz.

Ein weit vorzüglicheres Surrogat gibt die Runkelrübe, weil sie keinen unangenehmen Beigeschmack hat und beim Röften den wichtigen Dienst leistet, daß sie durch die Hich iech, tes poröses Wesen aufschließt, gleichsam schwammähnlich wird und so das seine flüchtige Öl vom schwizenden Kassee einsaugt, sich damit sättigt und dadurch also diesen besten Theil seiner Kraft erhält und im eigentlichen Sinne mehr ein Erhaltungsmittel der vorhandenen Kräfte des Kassees als ein Ersaymittel für denselben ist. — Soll jedoch die Runkelrübe diesen Zweck erreischen, so muß sie mit Sorgsalt dazu auf folgende Weise zubereitet werden: Sie wird gewaschen und in Würsel geschnitten, jedoch von gleicher Größe, weil sonst beim Rösten die kleinen verbrennen, bevor die größern geröstet sein würden. Auf einer trocknen Hürde ausgebreitet, werden sie an der Luft oder im warmen Zimmer welf und trocken gemacht; dann werden sie mit den Husben in einen Backesen von gemäßigter Wärme gestellt und dort vollends ausgetrocknet. Ein zu heißer Osen und noch nicht völlig lufttrockne Würsel bewirken ein Svrup erzeugendes Aussschwizen der Rübenstückden, die sich damit wie mit einem Firniß überziehen, und in dieser Eigenschaft dem Zwecke schaden.

Auch der Absud eines schwach gebrannten Gerstenmalzes gibt ein vorzügliches Surrogat. Während dem Brennen oder Rösten bemerkt man schon, daß die Gerste einen balsamischen Geruch und ätherisches Öl verspüren läßt. Beide zu erhalten, wird sie vorsichtig und nicht schwach, sondern nur braun geröstet. Das Getränk ist nährend, macht keine Hiße und kommt dem Geschmack des Kasses nahe.

So wäre ich nun mit meiner Kaffeeabhandlung fertig. Darüber ist meine poetische Aber vertrocknet, sonst würde ich zum Schlusse noch ein Kaffeelobliedchen anstimmen. Ich muß aber mit einem ganz einsachen, aber nichts desto weniger herzlichen Gruße an euch, ihr lieben Kaffeesichwestern, schließen, mit dem Wunsche, Gelegenheit zu haben, der einen oder andern von euch thatsächlich beweisen zu können, daß ich den Kassee zu bereiten und zu schäßen, aber auch mitzutheilen weiß. Nicht weniger wünsche ich, bei der einen oder andern von euch einmal mich thatsächlich überzeugen zu können, daß ihr dieses nicht weniger wisset, als ich.

So empfanget nochmals den kaffeewarmen und zuderfüßen Gruß von eurer Kaffeeschwester.

Leben im Urwalde von Tschudi.

Unter den jest lebenden schweizerischen Natursorschern zeichnen sich außer dem geseierten Agassiz besonders auch zwei junge Männer, Herr Zollinger aus dem K. Zürich und Herr Tschudi aus dem K. Glarus, rühmlichst aus. Herr Zollinger hält sich gegenwärtig in Batavia auf und lebt dort ausschließlich seinen fruchtbaren Studien und Forschungen. Von Zeit zu Zeit sendet er unter andern dem Herrn Prof. Morisi in Solothurn, seinem Freunde und Fachgesnossen, einem anerkannten, ausgezeichneten Botanifer, die seltensten Pflanzen und andere Nasturalien. Herr Tschudi hat bekanntlich vor einiger Zeit eine Reise zur wissenschaftlichen Ausseute nach Südamerika gemacht und hält sich, von derselben wohlbehalten zurückgekehrt, gegens

wärtig in St. Gallen auf. Ganz neulich ist er zur Anerkennung seiner Berdienste um die Wissenschaft, vom preußischen Könige beforirt worden. Er hat eine herrliche und mehr als das, auch eine wahre Schilderung vom Leben im Urwalde von Peru in seinen Stizzen aus Beru geliesert. Wir theilen sie nun unsern geneigten Leserinnen hier mit, in der Hoffnung, daß sie ihnen einiges Interesse gewähren werden. Sie mögen daraus sehen, daß die Natur, schönheiten jener so überreich gesegneten Landstriche nicht ohne große Beschwerden, Entbehrungen und Mühseligseiten erforscht und bewundert werden können, und daß eine unendliche Ausdauer, ein allen Drangsalen frästig entgegen tretender Geist dazu gehört, wenn man es wagen will, tief in jene gesahrvollen Regionen einzudringen.

Mit einem wehmuthigen Gefühle, beginnt der fühne Reifende, nimmt der Naturforscher, ber es sich zur Aufgabe gemacht hat, ferne von den menschlichen Wohnungen, tief im Urwalde, seine Sutte zu bauen, um dort ungestört bem Studium ber reichen Ratur zu leben, von den Indianern, deren Ranchos (Ansiedlungen) schon bis an die Grenze vorgeschoben sind, Abschied, und tritt feine hoffnungereiche Wanderung, von einem treuen Gefährten begleitet, an. Roch einmal blidt er zurud, wo er unter gastfreiem Dache mühevoll erworbene Sammlungen und die meisten seiner Effetten gurutdläßt, schaut bann hinüber in ben bunkeln Wald, seine fünftige Heimath, und kaum ahnet er, was ihn dort erwartet, welche feindliche Mächte sich feinem unermühlichen Eifer entgegenstellen werden. Zwar unterließen es die befreundeten Indianer nicht, ihm alle Schrecken bes einsamen, unheimlichen Walbes mit grellen Farben auszumalen und ibm besonders die Stämme der Wilben, die fortwährend den Forst durchstreifen, und die friedlichen driftlichen Bewohner verfolgen und beängstigen, als die furchtbarften aller Feinde zu schilbern und ihm forgend von seinem gewagten Unternehmen abzurathen; aber sein Entschluß ift gefaßt, ber Reis jener verschlossenen Regionen, in benen fich ihm eine nie gesehene Welt erfchließen foll, ift zu groß, ber brangende Gifer zu heftig, als bag er ber Warnungsftimme Gehör geben murde; ruftig schreitet er mit seinem Begleiter vorwarts und bald find beide hinter einer dichten Baumgruppe verschwunden. Mit wenigen Sabseligkeiten beladen, meistens nothwendige Geräthe zum Aufbewahren der errungenen Naturschäte, während auch die nothdürftiaften Gegenstände für die eigene Bequemlichfeit zuruckgelaffen wurden, mit den unentbehrlichften Handwerkszeugen, aber reichlich mit Waffer verseben, bringen fie burch bas Dicticht, und durchschreiten den Grenzfluß zwischen den driftlichen und wilden Indianern. Der Weg ift beschwerlich; in dem dicht verschlungenen Unterholze, wo sich zahllose Bejufos (Schlingvflangen) von Baum ju Strauch wegranken ift jeder Schritt gehemmt, muhfam muß freier Raum mit Meffer und Beil geöffnet werden, um oft nur auf Sanden und Füßen unter dem bichten Netwerfe durchzufriechen, und nur langsam ruden sie vorwärts, im steten Kampfe mit der überreichen Pflanzenwelt. Bald werden steile Abhänge erklettert, wo die vielfach gewundenen Lianen bem Ruße als Stufen dienen, bald fleine Pampas mit scharf schneibenden Gräfern durchschnitten ober umgefturzte Stechpalmen vorsichtig umgangen, balb hindert ein reißender Waldstrom, von ichroffen Erdschlipfen eingefaßt, das weitere Bordringen, das erft durch einen halbfaulen Baumstamm, als unsichere Brude, möglich gemacht wird. Manche Stelle wird zum Bau der Hutte vorgeschlagen, aber nach genauer Untersuchung wieder verworfen, bis endlich, nach langer, mühepoller Wanderung, ein paffender Plat entdeckt und zur neuen Seimath bestimmt wird. Es ift eine finftere Ebene, aber in ber Rabe riefelt eine Quelle von flarem Waffer vorüber, und diefe gab bei der Wahl den Ausschlag. Nachdem die muden Glieder durch die Nachtruhe gestärft wurden, ruft ber erste Morgenstrahl zum Beginn bes wichtigen Werkes. Der Anfang wird mit dem Källen der Bäume gemacht, um der fünftigen Wohnung einen freien Raum für Tageslicht und Barme zu verschaffen. Die hand, welche früher nur die Feder und bas anatomische Messer geführt hat und nun Tage lang mit der bald abgestumpften Art an die harten Bäume schlagen muß, fühlt empfindlich die ungewohnte Beschäftigung, und läßt oft wund und fraftlos das Werkzeug fallen, das fie fo gerne noch ruftig führen möchte; aber die phyfische Möglichfeit vermag nicht immer dem ernften Willen zu folgen. Glücklich schäpt sich bann ber Naturforscher, daß sein Gefährte, seit vielen Jahren an ein faures Tagewerf gewöhnt, mit rüftigem Fleiße fortarbeitet und das Werk ungleich rascher fordert, als er felbst es vermöchte-Gerne werden beim Fällen die größten Baume ausgewählt, denn bei ihrem Sturze reißen fie Dutende von andern mit fich oder brechen ihnen die Kronen ab, was immer ein großer Gewinn für die Umgebung des Haufes ift. Bon den umgeschlagenen Bäumen werden vier ausgewählt, alle Afte, bis auf zwei, abgeschlagen, und diese gabelförmig zugespitt. Dies find die vier Echfeiler der Hutte, welche je 8 Schuh von einander, ein paar Fuß tief in die Erde eingerammelt werden. Vorzüglich geeignet dazu ift der weißrindige, grade Drachenblutbaum, Da er nicht leicht fault, und megen feines bittern, rothen Saftes nur felten von den Ameifen besucht ift. In die Gabeln der Pfeiler werden starke Querbalken eingeklemmt, und auf diese das Gerippe des Dachstuhles gesett, das aus zwei dreiedigen Scheeren besteht, von denen jede auf zwei Ectpfählen ruht; ein dunnes Baumstämmchen verbindet sie oben und bildet die Firste des kaum 10 Fuß hohen Sauses; den Zwischenraum der beiden Scheeren des Dachstuhls füllen querüber gelegte Cannas bravas, ein hartes, volles Schilfrohr, aus, die mit dunngeschnittenen Streifen von Baumrinde an die Hauptstangen festgebunden sind. Zur Erholung von der schweren Arbeit des Baumfällens werden Ercursionen an den fernen Fluß gemacht, um dort mit starkem Messer den Rohrbedarf zu schneiden, oder es wird der Wald durchstreift, die Rinde von gewissen Bäumen abzuschälen und sie in schnurartige Streifen zu spalten, ober um Omero aufzusuchen und gewichtige Bürden bavon auf den Platz zu schleppen. Die Blätter dieser, zur Familie der Pandaneen gehörigen Pflanze (Phytelephas macrocarpus R. Pav.) liesern das beste Material für ein dem Regen undurchdringliches Dach; sie sind etwa 1 bis 1 1/2 Kus lang und stehen in zwei Reihen am 15 bis 20 Fuß langen Blattstiele. Zum Gebrauche wird eine Reihe der Blätter über die andere gefnickt, so daß beide sich deckend, kammartig vom Stiele absiehen; mit nach unten gerichteter Spipe werden sie dachziegelförmig mit Hachahuasca *) auf den Dachstuhl gebunden; legt man sie dicht neben einander, so braucht es zwar sehr viele dieser Blätter, aber das Dach befommt eine Festigfeit, durch die es Jahre lang allen Sturmen und Ungewittern widersteht. Glücklicherweise steht der Omero gewöhnlich gruppenweise, was das Berbeifchaffen fehr erleichtert; wenn aber eine folche Kamilie ausgebeutet ift, fann man wieder stundenlang den Weg durchsuchen, ehe man eine andere findet, schneidet im Vorbeigehen auch die einzeln stehenden, fehr großen ab und bindet sie auf den Ruden, oder legt sie auf hohe Baumwurzeln, bis der Vorrath groß genug ift, den weiten Weg nach der Hütte zu lohnen.

Die Seitenwände der täglich sich mehr entwickelnden Wohnung werden aus dünnen, aufsecht stehenden Baumstämmen aufgeführt; mit dem untern Ende sind sie leicht in die Erde gerammelt, oben mit dem obern an die Querbalken sestgebunden. Es ist ohne Mühe und Zeitverlust nicht sleicht möglich, nur schnurgerade Pfähle zu sinden: die knorrigen und krummen werden daher auch benutzt, aber immer so gestellt, daß ein möglichst kleiner Zwischenraum offen bleibt, dabei gibt es doch zuweisen Löcher, durch die man mit dem halben Leibe durchsahren könnte. Querübergebundenes Rohr oder Baumzweige helsen diesem Uebelstande ab, wodurchsseilich die architektonische Schönheit nicht gewinnt, das Ganze aber ein abenteuerliches Ausseschen erhält. Zwei lange Stämme in der Mitte der Seitenwände unterstüßen das Dach. Das Ausssüllen der Waldungen mit Moos ist nicht nothwendig; das heiße Klima erfordert eine solche Vorsicht nicht; auch entsernt der freie Luftzug leichter den durch die große Feuchtigkeit sich sorts während erzeugenden moderigen Geruch. Die Thür aus Rohr, welches der Länge nach über

^{*)} Bon Hacha, bor "Walb" und hunsca, die "Schnur." Die Indiancr nennen alle Baumrinden ober Schlingpflanzen, die sie zum Binden gebrauchen, Hachahuasca.

awei freuzförmig gelegte Aeste gebunden ist, hängt in zwei Schlingen von starken Waldschnuren am Pfosten; die Stelle des Schlosses vertritt die Kette von einem Felleisen. Fenster sind nicht nöthig, da durch den Eingang und die sehr durchscheinenden Wände hinreichend Licht eindringt. Die innere Einrichtung ift eben so einfach als der äußere Bau. Eine Decke von Rohr theilt Die Hütte in zwei Stockwerfe; das obere vom innern Dachraum gebildete, ift in der Mitte kaum vier Fuß hoch, läuft nach den Seiten, schnell niedrig werdend, unter spigen Winkeln aus, und ift zur Schlafftelle bestimmt, da es weniger als bas untere, der Feuchtigkeit ausgesetzt ift. Die Betten bestehen aus zwei Banchos, ber eine als Matrate, ber andere als Dede. Gin vierediges Loch verbindet die beiden Stagen, ein Baumstamm mit eingehauenen Tritten bient als Leiter. Das Erdgeschoß ist ein geräumiger, vierectiger Raum von 6 Fuß Höhe, 8 Auß Breite und eben io viel in die Lange. Der Fußboden wird von hartgetretener Erde gebildet, nachdem vorsichtig alle Baumwurzeln und Bflanzen entfernt find: ein fleiner Graben langs ber innern Seite ber Palifadenwände leitet das etwa sich ansammelnde Wasser ab. Vier in der Hütte eingerammelte Pfähle tragen eine Decke von zusammengebundener Canna brava; dieß ist der Tisch; zu jeder Seite von ihm stehen ähnliche, aber niedrigere Gerufte aus dem unschätbaren Rohre (Cynerium) gebaut; sie vertreten die Stelle von Banken. An zwei quer burch die Wohnung befestigten Stangen hangen der Reservetopf, die dicken Sacke mit den wenigen Sabseligkeiten, die später den Naturalien weichen muffen, und die Mundvorräthe, wenn es zufälligerweise solche geben follte. Ein dunnes Stämmchen an ber Außenfeite einer ber Wande tragt ein paar eiferne Saden, an denen die erlegten Thiere aufgehängt werden, um ihnen leichter die haut, Stoff für eis nige wiffenschaftliche Arbeiten, abzuziehen. Zwischen den hohen Wurzeln eines nahe gelegenen Baumes wird die Ruche eingerichtet; zwei Ginschnitte dienen als Stuppunfte für eine Stange von hartem Holze, die den Kochtopf trägt. Nur wenn die dichte Krone bes Baumes nicht mehr hinreichenden Schut gegen den herabströmenden Regen darbietet, wird die Rüche unter ben Borsprung des Daches verlegt, wo aber der Rauch ein zu naher, läftiger Gefährte ift; ein fleiner Vorrath von Holz zum Trocknen wird ebenfalls unter diesem Vorsprunge aufbewahrt.

Nach einem angestrengten Arbeiten von 12 Tagen ist endlich der Bau vollendet, und wohlsgefällig ruhen die Blicke auf der selbstgeschaffenen Hütte. Sie ist zwar unvollsommen und roh, bietet aber einen hinlänglichen Schutz gegen die glühende Hite des Tages und gegen die nächtslichen Gewitterstürme. Mit befriedigendem Selbstgefühle wird sie eingeweiht, denn es ist für den durch das stete Umherirren fast heimathlos Gewordenen ein unfäglicher Genuß wieder einmal eine, wenn auch noch so ärmliche Stätte zu haben, die er sein nennen kann, besonders wenn er sie sich mit Mühe und Schweiß errungen hat. Muthig wird nun das neue Leben begonnen, das sich in ziemlich gleichmäßiger Ordnung Tag für Tag wiederholt; die Hauptbeschäftigung ist die Jagd, deren Zweck ein doppelter ist; einerseits muß sie ausschließlich den nöthigen Bedarf zum Lebensunterhalte liesern, denn in dieser Wildniß ist der Andau von Kulturpflanzen für den Bereinzelten unmöglich und die eßbaren Früchte des Waldes werden, vor ihrer vollsommenen Reise, von den Affen, Beutelthieren, Papageven und Waldhühnern oder von unzähligen Insessen, vor der ungenießbar gemacht, und der Mensch ist gezwungen, diesen gierigen Rivalen die Beute zu überlassen; anderseits aber vermehrt sie die wissenschaftliche Ausbeute, die der Iwest dieses einsamen Waldausenthaltes ist.

Sobald der erste Schimmer des anbrechenden Tages durch den finstern Forst bringt, wird das harte Lager verlassen und in der nahe gelegenen klaren Quelle ein Frühtrunk genommen und dann aus den Ueberresten der Mahlzeit vom vorigen Tage ein kärgliches Frühstück bereitet, das bis Sonnenuntergang die Bedürfnisse des Magens befriedigen soll. Wenn dann die doppelläusigen Flinten gereinigt und frisch geladen und die Hüttenthüre mit der Kette wohl verwahrt ist, um einem seindlichen Besuch, wenigstens für den ersten Augenblick, ein Hinderniß entgegen u stellen, trennen sich die beiden Gesährten, jeder auf seiner Seite Waibmannsglück versuchend,

سسيه معتفر um sich erst am Abend wieder zu vereinigen. Anfänglich, noch nicht vertraut mit den Umgebungen, werden nur Streifereien in der Nähe gemacht; wenn aber durch die tägliche Wiederholung eine genauere Kenntniß des Waldes erworben ift, und fich auch gleichzeitig die Thiere, durch die feindlichen Menschen aus der Rähe der Wohnungen verscheucht, mehr und mehr zurückziehen, werden auch die Jagdercurstonen weiter ausgedehnt. Mit der Entfernung steigert sich auch die Vorsicht, denn in dem fast undurchdringlichen Walde, wo tausende von Umwegen gemacht werden, bald um unüberfteigbaren Stellen auszuweichen oder fich auf weniger muhfame Weise durch das Dickicht zu winden, bald um das Wild zu belauschen, oder das angeschoffene Thier zu verfolgen, und wo felbst der Anblick der weilenden Sonne durch dichte Blättergewölbe dem fuchenden Auge entzogen wird, ift es nicht leicht, felbst mit Hulfe des Kompasses, die kleine Stelle, wo die Butte fteht, zu treffen. Gewiffe Zeichen, von Strede zu Strede in die Baume eingeschnitten, bilden den sichersten Faden, um den Ruchweg aus dem Labyrinthe zu finden. Doch auch dieses Gulfsmittel wird nach und nach fast überfluffig; wenn durch die unterbrochene Uebung die Sinne verfeinert sind, dann lernt auch der europäische Jäger, der Anfange den ganzen Wald von Wild fast entblößt fand, und es nur bemerkte, sobald es sich durch laute Stimme oder Bewegung verrieth, auch die Thiere in ihrer Ruhe zu entdecken und jedes noch fo leise Geräusch gehörig zu beachten und mit geschärftem Auge und Ohr den Wald zu durchspähen. Dem Zittern bes Blattes, bem Schwanken bes Zweiges, bem Knacken bes Aftes, bem fast uns merklichen Rascheln des durren Laubes wird vorsichtig nachgeforscht, und die Ursache davon gewöhnlich in einem willfommenen Thiere entbeckt. Genau betrachtet er die angefressenn Zweige und verfolgt leise die Fährten auf der feuchten Erde oder in den tiefen Moderschichten; wenn er aber plöglich auf frische, menschliche Fußstapfen stößt, dann ergreift ihn ein unheimliches Gefühl; denn sie verrathen ihm die Nähe des furchtbarften Feindes, den wilden Indianer. Unverzüglich wird in jeden Fintenlauf noch eine Augel geschoben, die Hähne gespannt und langsam vorwärts gefchritten; bald entdeckt er auch das halberloschene Feuer, um das die Horde die Nacht durch gelagert hatte und fann leicht berechnen, wie zahlreich fie war, denn jeder Indianer flicht fich einen Reif aus Baumzweigen und setzt fich in feine Mitte neben das Feuer. Die Klugheit gebietet ihm nun einen entgegengesetten Weg einzuschlagen, um ein Zusammentreffen mit den überlegenen Feinden zu vermeiden, das, troß der imponirenden Feuerwaffe, für den Bereinzelten immer gefährlich ift. Wenn sich ber Hunger, burch ben spärlichen Morgenimbis nicht für ben ganzen Tag gedämpft, einstellt, werden einige der stachligen Früchte des Omero gesammelt und auf einem ungestürzten Baumstamme als fabes und unverdauliches Mittagsmahl verzehrt. Diese Früchte entwickeln sich gleich über der Wurzel der Pflanze und enthalten in mehreren Fächern eine gallertartige, unschmackhafte, graue Masse; wenn sie erstarrt, wird sie weiß und sehr hart; im Handel ist sie in dieser Gestalt unter dem Namen des "vegetabilischen Elfenbeins" bekannt. Nach acht= bis zehnstündigem Gerumstreifen wird ber Rudweg nach der Gutte eingeschlagen, oft mit einer reichen Beute, häufig aber nur mit wenigen Bögeln, von der Größe der Sperlinge; dann freilich nicht heiter, denn war das Glück dem in anderer Richtung jagenden Gefährten nicht holder, so ist ein unwillführliches Fasten ber Lohn eines angestrengten, aber vergeblichen Sogar die Freude unter den erlegten Bogeln mehrere neue Arten zu haben, wird fehr herabgestimmt; das näher liegende physische Bedürfniß übertont den fernern, geistigen Genuß. In der Hutte angelangt, wird die Jagdtasche forgfältig geleert und auch die des bald erscheis nenden Gefährten gemustert, und nun beginnt der zweite Theil des Tagewerks; die Thiere werden ausgemessen, aufnotirt und abgebalgt, ihr Körper in den Topf geworfen und in Wasser ohne irgend eine fernere Burge gefocht. Ein buntes Gemisch vereinigt fich hier zu einem Berichte. Der Papagen und die Beutelratte, ber Pfefferfresser und das Nasenthier, ber Affe und Die große Landschnecke, - alle mußen beitragen, um die Hauptmahlzeit so reichlich als möglich ju machen. Wenn dann die Thierbalge gehörig jum Trodnen bereitet, die Infekten aufgefpießt,

die anatomischen und zoologischen Bemerkungen niedergeschrieben sind, und das Fleisch gahr ist, wird der Topf in die Hütte getragen, das Essen in einer großen Kürbisschaale angerichtet und eine Mahlzeit genossen, die wahrlich einem Urwaldshunger vortresslich schmeckt; fallen auch, vom Dampse der rauchenden Schüssel betäubt, Tausendfüße und andere Insesten aus der Rohrsbecke in die Suppe, so vermögen sie doch nicht die Eslust zu vermindern, werden jedoch sorgfälztig abgeschöpft. Oft gibt es aber auch seine Gerichte, wenn sette Laustauben, rebhuhnartige Tinaums oder junge Waldhühner erlegt wurden; auch der am Ladstock gebratene Asse ist dann ein Leckerbissen.

Mit einem eigenthümlichen Gefühle sieht ber Naturforscher in spätern Jahren in ben europäischen Museen der Schauluft des Publifums ausgestellt, oder zu wissenschaftlichen 3meden benutt, die ausgestopften Balge der Thiere, deren magere Leiber ihm wahrend seines Aufent= haltes im Urwalde die kummerliche Nahrung gegeben haben. Nach dem Effen werden während der furzen Abenddämmerung noch nothwendige häusliche Geschäfte verrichtet, als da find : Waschen des Kochtopfe, Wasser tragen, Holz spalten und Drehen von Schnüren aus dem Baste von Agavenblättern, um die Pallisadenwände solider zu befestigen. Die Nacht fest endlich allen diesen Beschäftigungen ein Ziel und nun soll auch noch ein Genuß der Lohn der Tagesarbeit fein; die festgesponnene Rolle vom schwarzen Tabak von Bracamoros wird hervorgeholt, ein paar Scheibchen davon abgemeffen und diese klein geschnitten in Streifen Papier gewickelt zu Cigarren gedreht. Die gegenscitige Mittheilung der Erlebniffe des vergangenen Tages, Erinnerungen an das ferne Europa, die Wiederholung von schon hundertmal erzählten Geschichten und Plane für die Zufunft erfüllen die angenehme Ruhestunde, die auf einem umgehauenen Baumstamme in der fühlen Abendluft vor der Hütte zugebracht wird. Zum Beschlusse werden noch die nahestehenden Bäume mit einer Blendlaterne untersucht, um die erst zur Nachtzeit erscheinenden Rafer einzusammeln. Rachdem die Hüttenthur von innen verrammelt und die Flinten in Bereitschaft gesetzt find, um einem Angriff der wilden Indianer vorbereitet entgegen zu treten, werden die muden Glieder auf bas harte Lager ausgestreckt. Aber noch lange bauert's, che die ersehnte Ruhe eintritt; denn die unangenehmen Gafte der Hutte wetteifern mit den Bewohnern des Waldes, den Schlaf zu verscheuchen. Die blutsaugenden Aledermäuse schwirren in dem engen Raum herum und stoßen fortwährend gegen die Dachwände, zudringliche Beutelratten laufen über den erschlafften Körper weg, Schaaren von Ameisen fommen, um bas Bett mit dem Ruhenden zu theilen und die unerträglichen Stechfliegen verwunden Gesicht und Sande mit ihren scharfen Stacheln; draußen aber ertonen die unbeimlichen Stimmen der nächtlichen Thiere in den mannigfaltigsten Abwechslungen; das Brüllen des blutdurftigen Raubthieres übertont das Wehgeheul der verfolgten oder erreichten Beute, das Bellen des hungrigen Biclfraffes wechfelt mit dem Gefchrei des hulflosen Faulthiers, das Schrillen der Gule mit dem freischenden Rufe des Aburrihuhnes, das laute Sammern des Frosches begleitet das weithallende Anarren der trägen Kröte und häufig bringt der dumpfe Ton der Rohrhörner der fich zum Schlafe fam= melnden Indianer schauerlich durch den Urwald. Doch die Natur fordert ihre Nechte; trop Diefer unangenehmen Störungen, trot bes fast unerträglichen Brennens ber burch Die Gebufche und Schlingpflanzen zerfetten Saut, stellt fich ber Schlaf ein, und wenn auch am Morgen ber Eindruck der Robre, die zum Nachtlager dienten, als tiefe Kurchen am Körper zu sehen ift, so wird das neue Tagewerk eben fo freudig begonnen, als wenn die Glieder in weichen Pfühlen geruht hätten.

Traurig und düster ist das Leben im Walbe, wenn endlose Regengüsse die Ercursionen unmöglich machen; denn zwei nur schwer zu überwindende Feinde treten dann auf: der eine ist die Feuchtigkeit, der andere die Nahrungssorgen. Kaum kann noch das Tagebuch auf dem nassen Papier geführt werden, die Werkzeuge und Wassen werden von dichtem Rost überzogen, das Pulver zersließt in der Flinte zu einer breiartigen Masse, die mühevoll erworbenen Samm-

lungen verschimmeln, der lette fleine Borrath des röthlichen Steinfalzes verwandelt fich in eine Lade Waffer, die am Abend ausgezogenen Sandalen find am Morgen schwammig und fast unbrauchbar, das forgfältig aufbewahrte trocene Holz wird wieder naß und brennt nur fehr fchwer, um die Butte bildet fich ein Moraft, den auch die tief gezogenen Graben nicht verhinbern können; in der Wohnung felbst entstehen Pfügen, und nur die kleine Dachkammer ift der einzige trockene Ort, wohin auch die Habseligkeiten und Sammlungen geflüchtet werden. Der Wald gleicht einem Sumpfe, das Geben auf der naffen, fetten Erde ift beschwerlich und an den steilern Stellen gang unmöglich; bem Anstreifen an einen Busch folgt ein bichter Regen, ber schwächste Wind schüttelt in Masse bas auf ben Baumen angesammelte Wasser herunter. Die Thiere haben fich in ihre sichern Sohlen, die Bogel in ihre geschüpten Nester zurudgezogen und nur felten gelingt es, irgend ein Wild zu erlegen; benn auch ber frifchgeladene Schuß verfehl? wegen der Feuchtigkeit des Rohres häufig das Ziel. Dadurch steigert sich der Mangel an Les bensmitteln täglich mehr und mehr und fängt bald an, fehr empfindlich zu werden. Die Frucht des Omero vermag wohl den stärksten Hunger etwas zu bändigen, wird aber nach einigen Tagen widerlich und ungenießbar und macht wegen ihrer großen Unverdaulichkeit heftiges Magendrücken. Die einzige Quelle, aus der noch einiger Trost geschöpst werden kann, ist ein nahe gelegener, von kleinen Kischen bevölkerter Kluß; die Angeln werden dann hervorgesucht und des Nachts an langen Schnuren, am einen Ende um einen Stein gebunden, mit Wurmern bespickt, in das Wasser gelegt. Gerade die regnerischen und trübsten Nächte sind zu diesem Kange die gunstigsten, denn die welsartigen Fischchen beißen weder bei Tage noch in mondhellen Nächten an den Köder. Aber auch hier ist die Beute nicht sonderlich groß und sie muß als sehr glücklich betrachtet werden, wenn sich in der ganzen Nacht ein Dupend spannenlanger Fischchen fangen. Der fortwährend steigende Kluß reißt trop aller Borsicht häufig die Angelschnure mit sich fort, was in der traurigen Lage ein doppelt fühlbarer Berluft ift.

Die Tage spinnen sich einförmig und langsam ab. Wenn die Beobachtungen und Erlebniffe aufnotirt find, werden die Waffen geputt und mit dem für diefen Zweck forgsam aufgehobenen Thierfett bestrichen, die Sammlungen durchmustert und vom Schimmel gereinigt, die Rleidungsstücke geflickt oder durch neue erfest, was befonders bei den hemden der Fall ift, die oft nach eintägigem Tragen im Walbe an Rucken und Armen ganz zerfett find; aus einem für einen ganz andern Zwecke bestimmten Stude Segelleinwand werden sie zugeschnitten und mit felbstwerfertigtem Zwirne und ben Rabeln aus bem anatomischen Bestede genäht; die faulenden Sandalen mußen durch neue erset werden, wozu die Felle der größern Thiere aufgespart wur-Die übrige Zeit wird mit dem Dreben von Zwirn, Angelschnuren ober Stricken ausgefüllt. Das große Bedürfniß, ben Geift burch Lefen angenehm zu befchäftigen, kann leiber nicht erfüllt werden, benn die gange Bibliothef besteht aus ein paar systematischen Werkchen in Duodezformat, bie bem Zoologen zulett mehr Edel als Genuß gewähren. Der Sonntag unterscheibet fich von ben übrigen Wochentagen nur dadurch, daß zuerft ber Boden ber Hutte von den die Woche durch aufschießenden Pflanzen gereinigt wird, um der Wohnung ein etwas festlicheres Ansehen zu geben, durch das Unterlaffen berjenigen Arbeiten, die nicht gerade zum Friften des fummerlichen Daseins nothwendig find und durch eine doppelte Ration von Tabat. dann fpater zu finden, daß durch eine falsche Berechnung nach dem nicht fortgefetten Tagebuche der Mittwoch als Sonntag gefeiert wurde.

Freudig werden wieder die ersten schönen, regenfreien Tage begrüßt, und wie alle Thiere ihre versteckten Schlupswinkel verlassen und die fast steisen Glieder in den warmen Sonnenstrahlen recken, so suchen auch die so lange in der Hütte festgebannten Waldbewohner die wohlbekannten sonnigen Plätchen auf, um den von Feuchtigkeit schweren Körper zu durchwärmen. Wie verschieden sieht jest der Wald aus, als vor dem Regen; er ist üppiger aber düsterer und unwegsamer, an vielen Stellen ganz unkenntlich; große Erdschlipse haben mächtige Bäume mit sich den Abhang hinunterrissen, weite Strecken sind in sich selbst versunken und bilden nur ein wirres, undurchdringliches Verhack von dichtbelaubten Aften, eine Erscheinung, die häusig auf diesem lockern Boden vorkömmt; Quellen rieseln, wo früher nur eine schwache Furche das Land durchzog, die Flüsse sind weit über die User getreten und überschwemmen die nächsten Umgebungen, und in jeder Vertiesung stehen Sümpse und Moräste. Aber schon nach wenigen Tagest trocknet die glühende Sonne den Waldgrund etwas auf, die Flüsse kehren in ihr Bett zurück und die nicht mehr genährten Wasser verdunsten.

Fast eben so große Verwüstungen wie die langen Regen, bewirken die Gewitterstürme während ber heißen Jahredzeit. Nach einer drückend schwühlen Windstille versinstert sich plöglich der Himmel, zuckende Blige zerreißen das schwarze Gewölke, von hundertfältigem Echo zurückgeworsen, dröhmt der grollende Donner durch den zitternden Urwald; vom heulenden Orkant entwurzelt stürzen tausendjährige Bäume mit lautem Krachen zur Erde, und knicken in ihrem gewaltigen Falle die umstehenden Stämme wie Strohhalme, oder entreißen sie mit den Wurzeln dem Boden, und begraben sie unter ihrer ungeheuren Masse. Schauerlich begleitet das Angstsgeschrei der aufgescheuchten Thiere diese wilde Musik, und mit Grausen sieht sich der ferne von seiner Hütte den Forst durchstreisende Jäger in den wüthenden Kampf der Elemente verslochten, und hülssos klammert er sich an einen Stamm, der vielleicht im nächsten Momente vom glühenden Strahl gespalten wird. Aber auch in seiner Wohnung fühlt er sich nicht sicher; wie leicht kann der Sturmwind, dessen Jusendlick die uralten Bäume nicht widerstehen, den leichten Bau umstürzen und ihn in einem Augenblick obdachlos machen!

Wenn nach einem langen Aufenthalte in dieser Waldregion die wissenschaftliche Ausbeute nicht mehr den täglichen Gefahren und Entbehrungen entspricht, wird endlich der Entschluß gefaßt, nach der vor vielen Monaten verlaffenen Montana der driftlichen Indianer zuruckzus fehren. Sorgfam werden die fauer erworbenen Schätze in die wohlverwahrten Sade gepackt, die wichtigsten Werkzeuge und Waffen mitgenommen, die übrigen, leicht zu ersenenden Sabseligfeiten aber gurudgelaffen. Mit bankbarer Anerkennung fur ben gewährten Schut, fast fchmerglich und ungerne, wird der liebgewordenen Hutte Valet gefagt. Nun verödet, nur noch von nächtlichen Thieren bewohnt und von unzähligen Insetten zerfressen, wird sie zulett von üppig aufwuchernden Gefträuchen erdrückt. Ehe noch ein Jahr feinen Lauf vollendet hat, ift faum noch die Stelle, wo sie ftand, zu erkennen. Schwer beladen wird der Rudweg angetreten, und ber Aufenthalt im Urwalde zur schönften Zeit bes Lebens gezählt; zwar waren ber Mühen und Gefahren viele, aber der Lohn auch entsprechend, denn nicht bloß die materielle Ausbeute, nur für wenige Zweige der Wiffenschaften von einigem Nupen, darf in Anschlag gebracht werden, sondern die gesammelten Erfahrungen und das nun erlangte Bewußtsein der eigenen Kraft, die fich erft in ihrem gangen Umfange entwickeln fann, wenn ber Mann, im fteten Kampfe mit unfäglichen Sinderniffen, auf fich allein beschränkt, durch fich felbst handeln muß.

Mit Staunen werden die schon längst Todtgeglaubten von den friedlichen Indianern der Montanas begrüßt und ihr Wiedererscheinen wie eine Wundermähr von Hütte zu Hütte erzählt. —

Die Erlösung.

Gine rhatifche Bolfsfage, nacherzählt von G. Loofer.

So großartig und mannigfaltig, so erhaben und reichhaltig Graubundens Ratur und Geschichte sind, so groß und anziehend ist auch der Sagenkreis jenes merkwürdigen, zaus berischen Hochlandes. Aus diesem Kreise laßt uns nun eines der schönsten Blümlein, die auf dem bunten Wiesenplan der Sagenwelt blühen, herausheben.

30